

Seite 2

Geschmackssachen /
Schleifchen, Kleider, Rüschenblusen

Seite 3

Wohnen / My room is my castle
Freundschaften und Cliques /
Eltern müssen draußen bleiben

Seite 4

Höflichkeit / Mehr als bloße Floskeln
Fernsehen / Raus aus dem Sessel!

Liebe Mutter, lieber Vater,

kennen Sie das auch? Es gibt Tage, da ist das Kind zu Hause unausstehlich und für nichts zu begeistern. Kaum aber hat es das Haus verlassen, kommt es zu einer seltsamen Verwandlung. Egal ob in der Schule oder bei Freunden: Schlagartig ist es freundlich, hilfsbereit und lässt sich von Erwachsenen etwas sagen.

Das ist ungerecht, denke ich dann. Ausgerechnet seine Eltern, die Menschen also, die sich am meisten um das Kind kümmern, müssen seine schlechten Launen ertragen. Mehr oder weniger fremde Menschen hingegen dürfen sich über seine Sonnenseiten freuen.

Es tröstet immerhin, dass die meisten Eltern ähnliche Erfahrungen machen. Und: Umgekehrt wäre es weitaus schlimmer. Kinder, die zu Hause lieb sind, anderswo aber nur unangenehm auffallen, könnte man guten Gewissens ja kaum jemand anderem zumuten.

Ehrlich gesagt: Wenn wir Erwachsenen Stress oder schlechte Laune haben, lassen wir die Kinder und den Partner auch eher darunter leiden als Kollegen oder Freunde. Und: Bei Groß und Klein ist das ja auch ein Vertrauensbeweis: „Zu Hause muss ich meine Schattenseiten nicht verbergen. Meine Familie hat mich trotzdem lieb.“

Jeder hat ein Recht auf schlechte Laune, auch die Kinder. Machen wir also das Beste daraus: Bei schlechter Laune raus aus dem Haus!

Ihre

Andrea Kipp
Andrea Kipp



GEWALTÄTIGE KINDER

Streiten erlaubt, Schlagen verboten

Eine Szene im Supermarkt, wie sie x-mal täglich passiert: Max hat im Süßigkeiten-Regal die XY-Nougatschnitten mit Sammelbildern entdeckt, doch seine Mutter meint, zu Hause läge schon genug Naschkram. Max gibt keine Ruhe. Er quengelt, die Mutter wird ärgerlich, Max wird laut. Bis die Mutter findet, dass die Sache den ganzen Aufstand nicht wert sei. Sie ist sauer, aber Max bekommt seine Nougatschnitte.

Auch wenn Max (noch) keine körperliche Gewalt anwendet – er ist auf dem besten (?) Weg dazu. Wenn seine Mutter es genau nimmt: Sie hat schon das Gefühl, ihr Sohn sei ein kleiner Tyrann. Aber sie hat nachgegeben. Und sie hat Max nicht vermittelt, dass er sich mit Grenzen und Frustrationen abfinden muss. Wenn er demnächst mit einem Freund darum zankt, wer ein bestimmtes Spielzeug benutzen darf, wird er vermutlich auch keine Grenze akzeptieren und das Auto um jeden Preis in seinen Besitz bringen – vielleicht sogar mit Gewalt.

Ob Kinder oder Jugendliche zu Gewalt neigen, hängt in starkem Maß von der Erziehung im Elternhaus ab. Ein Kind muss

spüren, dass es seinen Eltern wichtig ist und dass seine Empfindungen und Wünsche respektiert werden. Es muss aber auch die Erfahrung machen, dass nicht alle Wünsche erfüllt werden und dass es Respekt vor anderen Menschen und Dingen haben muss. Anwendung von körperlicher Gewalt oder Schikanen gegenüber anderen Kindern dürfen Eltern nicht dulden. Wer etwas zerstört, muss Wiedergutmachung leisten. Auch sehr vitale und durchsetzungsstarke Kinder müssen diese Grenze kennen lernen. Indem Eltern mit ihnen über Erfahrungen bei Auseinandersetzungen und Raufereien sprechen, wecken und schärfen sie das Empfinden dafür, was in Ordnung ist und was nicht. Die beste Orientierung bietet noch immer der Maßstab: Was du nicht willst, dass man dir tu, das füg' auch keinem anderen zu.

Bitte keine Missverständnisse: Es geht keinesfalls darum, Konflikte im Elternhaus zum Tabu zu erklären und dafür zu sorgen, dass Kinder sich nicht streiten. Im Gegenteil: Sie müssen lernen, ihre Meinung zu sagen, ihre Interessen zu vertreten, Ärger zu zeigen – aber jeweils mit fairen und nicht verletzen-



►►► den Mitteln. Ohne Auseinandersetzungen könnten sie auch nicht lernen, Niederlagen einzustecken.

Konflikte, Aggressionen und Erfahrungen von Gewalt lassen sich nicht aus dem Leben verbannen; also müssen Kinder lernen, damit umzugehen. Schläge und Prügel der Eltern sind jedoch in keinem Fall ein geeignetes Mittel, Grenzen aufzuzeigen. Im Gegenteil: Sie gewöhnen Kinder an körperliche Gewalt; kein Wunder, wenn der Nachwuchs dann selbst zuschlägt. Kinder, die von ihren Eltern geschlagen und misshandelt werden, wenden ihrerseits erheblich häufiger Gewalt an als andere.

Wenn ein Kind Gewalt ausübt, ist es nicht hilfreich, in ihm nur den Bösewicht zu sehen, der anderen gern weh tut oder ihnen seinen Willen aufzwingen will. Oft ist Ausübung von Gewalt der Ausdruck von Hilflosigkeit. Wer sich in anderen Bereichen unterlegen fühlt und wenig Möglichkeiten hat, sich Respekt zu verschaffen, versucht es eben „mit Gewalt“. Solche Kinder als böse abzustempeln, macht sie umso mehr zum Außenseiter. Und einfache Freund-Feind-Muster heizen Gewaltbereitschaft eher an.

Aber natürlich müssen Kinder lernen, sich gegen Gewalt zur Wehr zu setzen oder sich ihr zu entziehen. Es ist schwierig zu sagen wie. Gewalt löst Erregung und Angst aus; deswegen kommt es oft zu Überreaktionen und unkontrolliertem Verhalten. Im Zweifelsfall ist es deshalb richtiger, sich kritischen Situationen zu entziehen und wegzulaufen. Nur: „Angsthasen“ werden schnell zur Zielscheibe von Hänseleien und Schikanen. Eine gute Haltung ist: das tun, was zum eigenen Schutz und zur Abwehr von Angriffen notwendig ist – aber nicht versuchen, die eigene Stärke oder Überlegenheit auszuspielen. ■

Ein Kind will dazu gehören und sich geliebt fühlen, sich fähig fühlen und Einfluss nehmen können. Wenn es ungebührliches Verhalten zeigt, kann dies ein Hinweis darauf sein, dass eines oder mehrere dieser sozialen Grundbedürfnisse nicht hinreichend erfüllt sind. Hier setzt der Elternkurs „Kess-erziehen“ an und entwickelt zusammen mit den Eltern u.a. Handlungsalternativen für alltägliche Konfliktsituationen. Mehr unter www.kess-erziehen.de

GESCHMACKSSACHEN

Schleifchen, Kleider, Rüschenblusen

Kleidung und Aussehen der Kinder sind ein beliebtes Streitthema in vielen Familien. Unser Redaktionsmitglied Andrea Engel-Benz schreibt sich dazu ihre Gedanken von der Seele.



Eigentlich war ich eine stille, brave Tochter. Nur wegen meines Aussehens gab es ständig heftige Debatten mit meiner Mutter. Ich liebte Hosen. Sie sah mich lieber in mädchenhaften Kleidern. Und wie ich es hasste, mit geflochtenen Zöpfen zur Schule zu gehen! In frühester Jugend schwor ich mir, dass meine Kinder es einmal besser haben sollten. Keine Auseinandersetzungen schon beim Frühstück wegen des richtigen „Outfits“!

Nun habe ich selbst drei Töchter – und muss mich oft am Riemen reißen, um meine guten Vorsätze einzuhalten. Der Zehnjährigen zum Beispiel ist alles völlig schnuppe. Tagelang läuft sie mit denselben Sachen herum. Sieht sie nicht oder will sie nicht sehen, dass die Hosen am Knie Löcher haben oder die T-Shirts fleckig sind? Auch die Farbkombinationen sind oft abenteuer-

lich. Eine Jacke braucht sie grundsätzlich nicht, auch wenn's regnet oder schneit. Die schulterlangen Haare sehen nur einen Kamm, wenn ich meine Große nachdrücklich dazu auffordere. Eine flotte Kurzhaar-Frisur, so wie ich sie mir als Kind immer gewünscht hatte, lehnt sie natürlich ab.

Zu meinem Leidwesen halten auch die sieben Jahre alten Zwillinge nichts von einem sportlichen Haarschnitt. Schon längst habe ich es aufgegeben, mit ihnen zum Friseur zu gehen. Immerhin lässt sich jetzt eine der beiden die Mähne zu einem züchtig aussehenden Zopf flechten. Und nun darf ich morgens mit Spangen und Schleifchen frisieren. Nie hätte ich mir das träumen lassen!

Genauso wenig, dass ich eine Tochter haben könnte, die schicke Kleider und Rüschenblusen liebt und die sich nichts so sehnstüchtig wünscht wie Lackschuhe. Ihre Zwillingsschwester mag es zwar wie die Mutter eher sportlich. Aber statt Jeans müssen es bequeme Hosen mit Gummibund sein. Finden Sie mal so ein Exemplar ohne Knopf und Reißverschluss, wenn es gerade nicht im Modetrend liegt!

Manches Mal könnte mir ob des modischen Eigensinns meiner Kinder der Kragen platzen. Wie gut kann ich jetzt meine Mutter verstehen. Aber andererseits: Gibt es nicht wichtigere Dinge als das „Outfit“, über die es sich aufzuregen lohnt? ■



WOHNEN

My room is my castle

Eltern von Schulanfängern wundern sich oft noch über deren Wohn-Gewohnheiten. Da haben sie ihrem ABC-Schützen eigens diesen teuren Schülerschreibtisch ins Kinderzimmer gestellt – und jetzt erledigt er (oder sie) die Hausaufgaben doch lieber im Wohnzimmer (wegen des besseren Zugriffs auf das lebende Lexikon Mama oder Papa). Doch allmählich wirft die Pubertät ihre Schatten voraus; mehr und mehr brauchen die „Heranwachsenden“ jetzt einen „sturmfreien“ Raum, in den sie sich ungestört zu-

rückziehen können – allein, ohne Geschwister, aber auch mit ihren Freund(inn)en. Das eigene Reich darf ruhig eine Nummer kleiner sein; wichtig ist nicht mehr die Spielfläche auf dem Fußboden, sondern die Tür zum Zuma-chen. Gerne auch mit Schild: Bitte anklopfen!

Gut, wenn Eltern die neuen Wohnbedürfnisse ihrer Kinder im Auge behalten und bei der nächsten fälligen Renovierung gemeinsam mit ihnen überlegen, wie die Familie sie am besten umsetzt.



Das gilt auch für die Einrichtung, die Schulkinder mehr und mehr auch als Ausdruck ihrer Persönlichkeit empfinden. Allzu teuren oder wilden Wünschen (wie komplett schwarz gestrichen Wänden) können Eltern immer noch unter Hinweis auf die (Folge-) Kosten Grenzen setzen. ■

FREUNDSCHAFTEN UND CLIQUEN

Eltern müssen draußen bleiben

Erwachsene sind Kindern an Wissen, Können und Erfahrung überlegen. Deshalb können Kinder von ihnen viel lernen. Aber wegen der Überlegenheit der Großen fällt es den Kleinen oft schwer, im Kontakt mit ihnen eigene Standpunkte zu bilden und selbstständig Dinge herauszufinden. Im Umgang mit Gleichaltrigen hingegen ergeben sich ganz andere Rollenverteilungen und Erfahrungen.

Vor allem lernen Mädchen und Jungen hier, was sie tun müssen, um Freundschaften zu entwickeln und zu erhalten. In der Kindergartenzeit hatten die Eltern bei der Auswahl der Freunde und Freundinnen noch eine entscheidende Rolle gespielt. Und zum großen Teil hatten sie auch geregelt, was in der „Freizeit“ passiert. Zwar bleiben die Eltern immer noch wichtig; doch die Organisation von Freizeit und Beziehungen nehmen viele Kinder jetzt mehr und mehr selbst in die Hand.

Es bilden sich Gruppen und Cliquen. Dabei spielen gemeinsame Interessen und Lieblingsbeschäftigungen eine große Rolle. Die Zugehörigkeit zu einer solchen Gruppe gibt Sicherheit und Bestätigung – und relativiert die Bedeutung der Familie. Meist nimmt in Cliquen eine Führungsposition ein, wer in einem bestimmten Bereich besonders fit zu sein scheint oder über besonders attraktive Dinge verfügt. Das kann ein putziges Haustier sein oder ein besonderes sportliches Talent, aber auch ein detailliertes Wissen über aktuelle Popstars.

Manche Kinder tun sich schwer, zuverlässige Beziehungen zu entwickeln. Das kann daran liegen, dass sie von sich aus wenig auf andere

zugehen oder mit ihren Interessen nicht im Trend liegen. Oft handelt es sich auch um Kinder, die wenig auffallen, oder um solche, die durch störendes Verhalten lästig werden. Dann hilft es wenig, ihnen zu sagen, dass sie selbst zu schüchtern oder umgekehrt zu aufdringlich sind. Darunter leidet das ohnehin angeknackste Selbstbewusstsein zusätzlich. Stattdessen sind ehrliche Ursachenforschung und gemeinsame Überlegungen angebracht, was Kind und Eltern tun können. Aktives Mitmachen in Vereinen oder Jugendgruppen ist eine Möglichkeit, Kontakte und Freundschaften zu unterstützen.

Wenn Mütter und Väter sich dabei aber vor allem an ihren eigenen Vorstellungen und Wunschbildern orientieren, besteht die Gefahr, dass sie den Interessen der Kinder nicht gerecht werden und das Ganze ins Leere läuft.

Es ist wenig sinnvoll, genau beobachten und steuern zu wollen, was denn das Kind mit seinen Freundinnen und Freunden tut. Vielmehr brauchen die Kinder Zeit und Platz für gemeinsame Spiele und Beschäftigungen. Und dass sich das Kind mit seinem Besuch wohl fühlt, ist wichtiger als ein aufgeräumtes Kinderzimmer. ■

Mit Kindern beten

Verboten

Lieber Gott, wenn Papa wüsste, dass wir heimlich an seinem Computer spielen, gäb's bestimmt Ärger. Weil wir ihm angeblich seine kostbaren Dateien abschießen! Gerade als ob er immer dabei sein müsste! Wir wissen doch ganz genau, wie's geht. Und es macht irre Spaß, wenn die Cowboys einen als Barkeeper so rumhetzen! Ist das wirklich so schlimm, lieber Gott, was wir machen?

Leben

Was sind diese Blumenzwiebeln bloß für verschrunpelte kleine Dinger, lieber Gott! Aber eine Kraft steckt da drin! Den ganzen Winter liegen sie bei Regen, Eis und Schnee in der Kälte und im Frühjahr, wenn ich schon fast nicht mehr weiß, dass ich hier mal Zwiebeln gesteckt habe, dann wachsen daraus Tulpen und Narzissen! Das ist doch ein Super-Wunder, lieber Gott!

Tröster

Guter alter Teddy! Stell Dir vor, lieber Gott, fast hätte die Mama ihn weggeschmissen! Den Teddy, der mich früher so oft getröstet hat, wenn ich Ärger hatte! Ein bisschen ist das mit dem Teddy wie mit Dir, lieber Gott: manchmal fast vergessen, aber immer da, wenn ich Dich brauche. Ich käme mir richtig undankbar vor, wenn er jetzt irgendwo auf einer Müllkippe läge.

HÖFLICHKEIT

Mehr als bloße Floskeln

Das beste Mittel, Kindern gute Manieren beizubringen, besteht darin, sich selbst ordentlich zu benehmen. Beispiel: Es ist heute keine selbstverständliche Knigge-Pflicht mehr, dass ein Mann einer Frau die Tür aufhält. Wenn eine Mutter jedoch mit zwei Taschen, drei Kleinkindern, einem Kinderwagen und einer Tür gleichzeitig kämpft, täte er gut daran, ihr die Letztere doch nicht vor der Nase zu fallen zu lassen. Und das nicht nur, weil sie gerade dabei ist, seine Rentenversicherung großzuziehen.

Ähnliches kann man auch von Kindern verlangen. Es ist vielleicht verzeihlich, wenn nicht auf jedes geschenkte Bonbon wie aus der Pistole geschossen ein Dankeschön folgt.

Obwohl mit viel elterlicher Geduld und jahrelanger Übung auch das vermutlich irgendwann klappt. Schwerwiegender sind da schon Unverschämtheiten, die sich kein Erwachsener von einem Kind bieten lassen muss. Auch Befehlstone oder Geschrei gehören nicht zum guten Umgangston. Je nach Situation hilft hier entweder ignorieren oder deutlich Grenzen setzen. Der ausbleibende Erfolg zeigt dem Kind nachhaltig: So geht's nicht. Wenn ein Kind dazu angehalten wird, auf seine Wortwahl und sein Benehmen zu achten, geht es nicht um leere Floskeln oder überflüssige Anstandsregeln. Gute Manieren wurzeln in der Einsicht, dass man nicht allein ist auf der Welt und dass man

deshalb nicht immer alles tun und lassen kann, wie man gerade will. Kinder müssen lernen, dass es noch andere Menschen gibt, die dieselbe Achtung und denselben Respekt verdienen wie sie selbst. Es geht darum, dass sie ihren Blick für die Bedürfnisse der anderen schärfen und ein gesundes Maß an Einfühlungsvermögen entwickeln: für das kleinere Kind auf dem Spielplatz, das beim Klettern Hilfe braucht, für die gehbehinderte Frau, die im Bus einen Sitzplatz sucht, für den alten Mann, der sich nicht mehr nach dem Euro bücken kann, der ihm an der Kasse herunterfällt. Am Anfang kostet das vielleicht einige Überwindung. Auf die Dauer wird das Kind aber sehen: Höflich lebt's sich besser. ■

FERNSEHEN

Raus aus dem Sessel!



Das Fernsehen ist schuld. Sagen Erzieherinnen, wenn ihre Schützlinge montags wie aufgedreht umeinander laufen. Sagen Lehrerinnen, wenn ihre Schüler quälend langsam lesen. Sagen Politiker, wenn die Gewalt unter Kindern zunimmt.

Eltern hören und lesen es ständig. Und natürlich liegt ihnen selbst daran, dass ihre Kinder nur „wertvolle“ Fernsehsendungen anschauen. Also versuchen sie, deren Konsum in vernünftige Bahnen zu lenken.

Viele Vorschläge dazu wiederholen Ratgeber seit langem: feste Zeitgrenzen vereinbaren, Sendungen zusammen auswählen und anschauen, anschließend darüber sprechen. Schön und gut – wenn's funktioniert. Doch

die Klagen, dass die Kinder zu viel fernsehen, werden nicht leiser; offensichtlich fällt es vielen Müttern und Vätern schwer, die Experten-Tipps umzusetzen. Außerdem: Je älter Kinder werden, desto weniger können die Eltern sie kontrollieren. Was sie zu Hause nicht sehen dürfen, schauen sich clevere Siebenjährige eben bei Freunden an ...

Dabei sind viele gar nicht so scharf auf Fernsehen, wie Erwachsene glauben. Umfragen zeigen regelmäßig: Freizeitwünsche wie „Mit Freunden zusammen sein“, „Draußen spielen“ oder „Sport treiben“ stehen bei Jungen und Mädchen viel höher im Kurs. Diese Neigungen zu unterstützen, verspricht deshalb auch mehr Erfolg als der zermürbende Dauerstreit um eine Sendung mehr oder weniger.

Der beste Weg heißt: Vormachen. Wie wär's also mit einem fernsehfremden Spielabend pro Woche? Mit einem Hobby-Kurs, den Vater und Tochter oder Mutter und Sohn gemeinsam besuchen? Mit einer regelmäßigen Runde auf dem Trimpfad?

So erleben Kinder, wie sie Freizeit besser nutzen können als durch Fernsehen – und wie viel Spaß das macht. Ohne große pädagogische Bemühungen verliert die „Glote“

ihren Rang als Zentrum des Familienlebens. Vielleicht könnte sie sogar räumlich aus dem Wohnzimmer verschwinden?

Der Spaß am Fernsehen muss darunter nicht leiden. Im Gegenteil: Je weniger sich Eltern und Kinder ansehen, desto mehr können sie es genießen. Immer nur Sahnetorte schmeckt ja auch bald öde. ■



Impressum

Herausgeber: Elternbriefe du + wir e.V.
Geschäftsstelle: Mainzer Str. 47, 53179 Bonn,
 Tel. 02 28 / 93 29 97 95 (vormittags),
 info@elternbriefe.de, www.elternbriefe.de
Verantwortliche Redakteurin: Andrea Kipp
Aktualisierung 2012: Josef Pütz
Fotos: Fotolia, iStockphoto, Shotshop
Illustrationen: Renate Alf
Adressenänderungen
 bitte mit Geburtsdatum des Kindes an:
 Einhard-Verlag GmbH, Postfach 500128,
 52085 Aachen, Tel. 02 41 / 16 85-0,
 Fax 02 41 / 16 85-253, adresse@elternbriefe.de